
MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Heft 2 63. Jahrgang Februar 2009
Klett-Cotta Stuttgart

- PETER FURTH **Über Massendemokratie**
ANDREW SULLIVAN **Warum ich blogge**
EDUARD KAESER **Google oder Was Technik aus Menschen macht**
MICHAEL RUTSCHKY **Der Angriff der Zukunft auf die übrige Zeit**
JÜRGEN KOCKA **Frische Dissertationen. Geschichtskolumne**
CORD RIECHELMANN **Naturmusik. Ökologiekolumne**
ULRICH SCHACHT **Vernichtungslager des 20. Jahrhunderts**
SIEGFRIED KOHLHAMMER **»Orientalismus«: Sais Scharlatanerie**
HEINRICH DETERING **Goethes Dornburger Gedichte**
CHAIM NOLL **Biblische Landschaften bei Thomas Mann**
G. W. BOWERSOCK **Ohne Byzanz wäre Europa undenkbar**
ESSAYWETTBEWERB
HANS-CHRISTIAN CRUEGER **Mein Arkadien**
KONRAD ROENNE **Einübung in den Postheroismus**
TABEA DÖRFELT-MATHEY **Zur Fernsehbiographie einer Generation**
CHRISTIAN ENGELBRECHT **Meine Aufgabe**
JOHANNES CHRISTIAN WARDA **Bürgerschaftlich-technische Revolution**



»Eine böswillige Scharlatanerie«

Zur aktuellen Kritik an Edward Saids »Orientalismus«

VON SIEGFRIED KOHLHAMMER

Es gab in den letzten dreißig Jahren nicht viele für ein Publikum mit Hochschulzugang geschriebene Bücher, die weltweit einen derartigen Erfolg und Bekanntheitsgrad erzielten wie Edward Saids 1978 erschienenes *Orientalism*. Dieser jahrzehntelange Siegeszug ist umso verwunderlicher, als die bald nach Erscheinen des Werks einsetzende umfassende Kritik an dessen empirischen und methodischen Mängeln und Fehlern ein baldiges sang- und klangloses Verschwinden erwarten ließ. Davon kann keine Rede sein. Zum fünfundzwanzigjährigen Jubeljahr wurde die dritte Auflage vorgelegt, die ein neues Vorwort des Verfassers enthielt, aber die Unzahl der nachgewiesenen Fehler teilweise grotesker Art mit geradezu olympischer Gelassenheit unkorrigiert ließ. Dies ist offenbar eine der Schriften, denen andere Qualitäten zu Wirkung und Erfolg verholfen haben als die traditionellen Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten. Macht es da Sinn, im Namen ebendieser Anforderungen die Kritik zu erneuern, zu erweitern, zu vertiefen, wie es die in den letzten Jahren erschienen Bücher von Robert Irwin, Daniel Martin Varisco und Ibn Warraq tun?¹

Saids *Orientalismus* ist Grundlage eines wissenschaftlichen Kultes, die Heilige Schrift einer der vielen seit etwa einem halben Jahrhundert in den Geisteswissenschaften entstandenen Gemeinschaften, die mit ihren jeweiligen Gründungstheorien ihre eigene autistische

Welt schaffen und begründen, statt die reale Welt zu beschreiben und zu erklären. Die Angehörigen solcher Kulte wird auch eine noch so genaue Kritik nicht von ihrem Glauben abbringen – und außerdem: »The Said is a career«. In den Postcolonial oder Cultural Studies sind Institutionen und Lehrstellen auf *Orientalismus* gegründet, daran ausgerichtet, davon legitimiert – sie werden dieses Werk ebenso wenig aufgeben wie das Entwicklungshilfeministerium die Entwicklungshilfe, sei deren Nutzlosigkeit oder gar Schädlichkeit auch noch so gründlich nachgewiesen.

Die Autoren der oben genannten Kritiken Saids sind ganz sicher besser für ihre Aufgabe qualifiziert, als es Said für seine Orientalismuskritik war, insofern sie wie Varisco und Irwin vom Fach sind – Varisco ist Historiker und Professor für Anthropologie, dessen Spezialgebiet die islamischen Länder sind. Seit 2003 leitet er das Middle Eastern and Central Asian Program an der Hofstra University. Irwin ist Historiker und Fachmann für arabische Literatur und Kunst, Research Associate an der Londoner School of Oriental and African Studies sowie der Nahostredakteur des *Times Literary Supplement*. Ibn Warraq hat sich durch mehrere kenntnisreiche (und umstrittene) Bücher zum Islam – das bekannteste davon *Warum ich kein Muslim bin* – einen Namen gemacht.

Irwin will in seiner Geschichte der orientalistischen Wissenschaften zeigen,

¹ Robert Irwin, *Dangerous Knowledge. Orientalism and Its Discontents*. New York: Overlook Press 2006 (die Taschenbuchausgabe erschien 2007 unter dem Titel *For Lust of Knowing* bei Penguin Books); Daniel Martin Varisco, *Reading Orientalism. Said and the Unsaid*. Seattle: University of Washington Press 2007; Ibn Warraq, *Defending the West. A Critique of Edward Saids »Orientalismus«*. New York: Prometheus Books 2007.

wie sehr Said an der Sache vorbeiredet. Im historischen Teil geht er nur gelegentlich auf Said ein: Für jeden Leser von *Orientalismus* ist freilich klar, wie fatal die vorgelegten Fakten für diesen sind. Erst das vorletzte Kapitel enthält resümierend eine zusammenhängende und vernichtende Kritik dieses als eine »böswillige Scharlatanerie« qualifizierten Buches (das letzte Kapitel stellt Said in den Zusammenhang der von Muslimen vorgetragenen Kritik am Westen im Allgemeinen und den dortigen orientalistischen Wissenschaften im Besonderen).

Varisco Buch erhebt den umfassendsten Anspruch; es will die methodischen wie die generellen empirischen Mängel des Werks detailliert und systematisch vortragen – unter Berücksichtigung der gesamten bisherigen (englischsprachigen) Literatur dazu, der Kritik an Said wie der Gegenkritik. Jede Verteidigung von *Orientalismus* wird sich mit dieser sorgfältigen und präzisen Summa der Said-Kritik auseinandersetzen müssen. Leider glaubt Varisco, dieses Unternehmen durch eine, wie er es nennt, »satirische« Form aufheitern zu müssen, meist in der Form von Wortspielen: Das fängt beim Titel an und hört und hört nicht auf (natürlich fehlen auch die »Saido-Masochisten« nicht) und nervt.

Ibn Warraqs Buch ist ein Sammelsurium: Was er zu Said in seinen Schubladen und Zettelkästen hatte, wird in ein Buch gekippt, und der Leser muss sehen, wie er damit zurechtkommt. Ich kam erstaunlich gut damit zurecht, weil Warraq immer wieder Fakten, Bücher, Analysen präsentiert, die informieren, erklären, überraschen. Problematisch erscheint mir der Titel *Defending the West* und insofern auch Warraqs Abwehr von Saids Angriff auf einen zumindest in der Einstellung gegenüber dem Orient homogenen »Westen« von Homer bis heute: Die historische Berechtigung einer solchen Jahrtausende umfassenden Kategorie ist mehr als fraglich.

Nachdem die zahlreichen sachlichen und fachlichen Fehler von *Orientalismus* bekannt wurden, zogen sich viele Vertei-

diger Saids auf die Position zurück, Fehler gebe es immer, entscheidend an dem Werk sei aber ohnehin die Theorie (und der, so wurde implizite behauptet, könnten die sachlichen Fehler nichts anhaben). Terry »Theory« Eagleton räumt in seiner Rezension von Irwins Buch (*New Statesman* vom 13. Februar 2006) zwar ein, dass dieser »eine ganze Menge schlampiger Wissenschaft und Sachfehler in Saids verehrtem Text aufzeigt«, wirft ihm aber grundlegende Mängel in Sachen Poststrukturalismus und Gramsci vor (wir erfahren nicht, welche das sind).

»Aber in einem gewissen Sinne ist das nicht allzu wichtig zu nehmen, da Irwin und Said meist einfach aneinander vorbeireden.« Für Said nämlich sei Orientalismus »ein übergreifender kultureller Diskurs, der den Osten gewohnheitsmäßig als träge, verräterisch und passiv darstellt ... Er redet von einer ideologischen Formation, die während der gesamten Geschichte des Westens überall anzutreffen ist.« Irwin aber sei unfähig, eine »ideologische Formation« überhaupt zu erkennen: »Als wollte man den Vorwurf, das Christentum sei eine enorm destruktive Triebkraft für gesellschaftliche Übel gewesen, dadurch widerlegen, dass man eine bewundernde Studie Thomas von Aquins verfasste.«

Das ist falsch: Irwin weicht nicht von einem Gegenstand auf einen anderen aus, er widerlegt, um im Bilde zu bleiben, jenes Konzept von Christentum, indem er dessen selektive Einseitigkeit empirisch nachweist. Irwin – wie Warraq und Varisco – zeigen, dass der Orientalismus den Osten nicht »gewohnheitsmäßig« in der von Said postulierten Weise behandelt, dass die »ideologische Formation« eben nicht »während der gesamten Geschichte des Westens überall anzutreffen« war und es mithin Unsinn ist, in diesem Zusammenhang von einem »übergreifenden kulturellen Diskurs« oder einer »ideologischen Formation« zu sprechen.

Said schmückt sein Werk zwar mit Namen und Begriffen wie Foucault,

Gramsci, Diskursanalyse und Hegemonie, aber für seine Beweisführung ist das weitgehend irrelevant, wohl aber nützlich, insofern die Behauptung eines orientalistischen Diskurses ihm die Beweislast abnehmen soll. Dazu dient auch der Latenzbegriff: Wo sich kein Orientalismus manifestiert, wird er als latent behauptet – so kann sogar ein Heiliger wie Ignaz Goldziher der latenten Islamverachtung überführt werden. Realiter besteht Saids Vorgehensweise in einer chronologisch geordneten Revue von Texten (oder auch nur Namen), anhand deren Said immer im Sinne seiner am Anfang des Buches postulierten Hauptthesen frei assoziiert.

James Clifford hatte *Orientalism* 1988 in seinem Buch *The Predicament of Culture* sehr verbindlich und gründlich kritisiert, und der große Theoretiker Said selber hatte 1994 diese Kritik und die anderer »amerikanischer und englischer Professoren der entschieden strengen und unnachgiebigen Sorte« im Nachwort zur zweiten Auflage mit dem Argument beiseite gewischt, sein Werk sei ja schließlich »keine Theoriemaschine«, sondern »ein parteiisches Buch«. (Die scheinbar überflüssige Erwähnung der Nationalität seiner Kritiker soll offenbar deren Komplizenschaft mit dem obwaltenden Orientalismus/Imperialismus dieser Länder andeuten – seine entschieden strengen und unnachgiebigen orientalistischen Kritiker wie Aijaz Ahmad oder Sadiq Jalal Al-Azm erwähnt Said nicht.)

Cliffords Kritik war umso peinlicher, als sie von einem Foucault-Kenner kam und auf Saids Probleme mit dessen Diskursbegriff hinwies. »Es ist unmöglich, die komplexen Verflechtungen von Saids kritischer Methode zusammenzufassen«, heißt es (was auf weniger freundliche Weise von Varisco als Fehlen einer »klaren und replizierbaren Methode« beschrieben wird), sie sei »assoziativ, manchmal brillant, manchmal forciert, und schließlich sich auf lähmende Weise ständig wiederholend. Es gelingt damit zumindest die Identifizierung und Dis-

kreditierung einer Reihe von ›orientalistischen‹ Stereotypen«. Diese Aufdeckung von Stereotypen sieht auch Eagleton als Saids eigentliches Verdienst. Aber wenn Saids Theorie zu nicht mehr taugt, als Stereotypen von der Art »ewiger und unveränderlicher Osten« oder »mystische Religiosität« zu registrieren, ist der enorme Anspruch von *Orientalismus* auf ein sehr bescheidenes Minimum geschrumpft.

Wer den mit *Orientalismus* erhobenen Anspruch darstellen will, sieht sich dem auch von wohlwollenden Rezensenten konstatierten Problem konfrontiert, dass für Said »Orient«, »Orientalismus« und »Orientalisten« unterschiedliche Bedeutungen haben, wobei aber alles irgendwie miteinander zusammenhängen soll (»interdependent«). Die Ursünde des Orientalismus als eines von einem Diskurs unterschiedenen, ihn aber vorbereitenden Denkstils besteht in der »ontologischen und epistemologischen Unterscheidung von ›Orient‹ und (meistens) ›Okzident‹«.

Ein essentialistisches Bild des feindlich-furchterregenden und zugleich unterlegenen Orients als »konkurrierendes Alter ego« begründet die Identität des Westens als eine essentialistische. Das begann vor zweitausendfünfhundert Jahren in Griechenland und dauert bis heute an. Die Orientalisten sind hier im Prinzip alle Europäer, insbesondere aber diejenigen, die in irgendeiner Weise mit dem Orient zu tun haben, vom Dichter bis zum kolonialen Verwaltungsbeamten. Als ein Ensemble akademischer Disziplinen seit der Renaissance wird Orientalismus für Said erst ab dem 18. Jahrhundert interessant durch die auf wechselseitiger Stärkung beruhende symbiotische Beziehung zum Imperialismus, zumal dem Frankreichs und Englands. Das ist die Geburt des Orientalismus als eines Diskurses der Macht, als hegemonialer Denkform gegenüber dem Orient.

Diese Orientalisten sind nicht nur Apologeten und Helfershelfer des Imperialismus, sie ermöglichen ihn über-

haupt erst, indem sie den Orient als *unterlegen* darstellen, weshalb er zu *unterwerfen* sei. Wer immer über den Orient denke, schreibe oder handle, unterliege den »vom Orientalismus erzwungenen Beschränkungen des Denkens und Handelns«. Das gilt ebenfalls bis heute.² Für das 19. Jahrhundert gelte, »dass jeder Europäer sich über den Orient nicht anders denn als Rassist, Imperialist und fast vollständiger Ethnozentrist äußern konnte«. Das hat sich im 20. Jahrhundert insofern geändert, als nun nurmehr die Weißen aus der Mittelschicht im Westen solchen Beschränkungen unterliegen; sie halten es für ihr Menschenrecht, »über die nichtweiße Welt nicht nur zu bestimmen, sondern sie auch zu besitzen, und zwar einfach deshalb, weil ›sie‹ definitionsgemäß nicht ganz so menschlich ist wie ›wir‹. Es gibt kein eindeutigeres Beispiel für eine entmenslichte Denkweise.« (Warum hier – ausnahmsweise – die Klasse einmal eine Rolle spielen soll und Unter- wie Oberschicht ausgenommen werden, ist nicht klar.) Kurzum: »Ich vertrete die These, dass die Realität des Orientalismus sowohl antihuman wie beharrlich ist. Seine Reichweite wie seine Institutionen und sein alles erfassender Einfluss dauern bis in die Gegenwart an.« Es ist ein langer Weg von diesen steilen Thesen hinab zum Aufdecken von Stereotypen.

Die von Said vorgetragene Beweisführung ähnelt eher einem Schauprozess als einer wissenschaftlichen Abhandlung. Schauprozesse, so erklärt Wikipedia, sind »öffentliche Gerichtsverfahren, bei denen die Verurteilung der Beklagten bereits im Vorhinein feststeht. Das verbleibende Ziel ist, die Gründe der Bestrafung in die Öffentlichkeit zu bringen.« Sie fänden gemeinhin »unter Missachtung aller rechtsstaatlichen

Prinzipien statt und dienen zur Eliminierung, Entwürdigung und Zurschau-stellung der Beklagten in der Öffentlichkeit«.

Varisco untersucht auch die Rhetorik von *Orientalismus* und kommt zu ähnlichen Schlussfolgerungen, vermeidet aber die polemische Metapher »Schauprozess« (und betont nachdrücklich, dass die Geschichte des Orientalismus zahlreiche Gründe für eine berechtigte Kritik liefere); er zitiert jedoch Kritiker Saids, die dessen Verfahren mit dem McCarthys in Verbindung bringen. Die Vorverurteilung des Angeklagten geschieht zunächst durch die Auswahl des Beweismaterials. Said: »Meine Argumentation beruht jedoch weder auf einem umfassenden Korpus von Texten über den Orient noch auf einer klar begrenzten Gruppe von Texten, Autoren und Ideen, die zusammen den orientalistischen Kanon ausmachen.«

Während man einen umfassenden Korpus von Texten angesichts des Themas von niemandem verlangen könnte, ist der Verzicht auf diejenigen, die den orientalistischen Kanon ausmachen, nicht legitim. Said fährt fort: »Ich habe stattdessen eine andere methodologische Alternative gewählt, die von den historischen Verallgemeinerungen gestützt wird, die ich bislang in dieser Einführung vorgenommen habe«, das heißt eben seinen Anklagepunkten gegen den Orientalismus. Das ist keine »methodologische Alternative«, sondern ein methodischer Fehler: »zirkulär« nennt man das. Oder in den Worten Saids: »Wenn wir den Orientalismus erst einmal als eine Art westlicher Projektion auf den Orient begreifen und als Willen, über ihn zu herrschen, werden wir wenige Überraschungen erleben.« So ist es. Die Veranstalter von Schauprozessen hassen Überraschungen.

² Gelegentlich erklärt Said jedoch, dass die Orientalisten prinzipiell »durchaus dazu in der Lage seien«, all die ihnen vom Diskurs des Orientalismus auferlegten Zwänge hinter sich zu lassen. Auf derartige Widersprüche hingewiesen, erklärte Said, dass dies beabsichtigt und seine Form des Denkens sei.

Das wichtigste Mittel in Saids Schauprozess ist denn auch die Auslassung, die Nichtzulassung von entlastenden und Gegenbeweisen. Die Lektüre der drei *Orientalismus*-Kritiken führt das höchst anschaulich vor Augen, wobei freilich oft nicht klar ist, wo bei Said die bewusste Manipulation des Beweismaterials aufhört und die schlichte Ignoranz beginnt. Diese Auslassungen – zuweilen werden die Namen genannt, aber nur als Stichwortgeber für Said, nicht um sie selbst zu Wort kommen zu lassen – reichen von ganzen Imperien (Byzanz, Rom – wie käme Said mit dem arabischen Kaiser Philippus Arabs zurecht?, wie mit den Stoikern, Marcus Aurelius, Plinius dem Älteren?), Epochen (Renaissance) und Staaten (einerseits die der iberischen Halbinsel oder das Normannenreich in Sizilien und Süditalien zum Beispiel, mit denen Saids Theorie erhebliche Schwierigkeiten hätte), über die Orientalistik in Russland oder Italien oder Spanien, über zentrale Figuren der Orientalistik wie (den Amerikaner) Marshall Hodgson mit seinem *The Venture of Islam* oder die zahlreichen antiimperialistischen Orientalisten wie Edward G. Browne oder Leone Caetani, über zentrale Texte wie etwa die Marco Polos oder Mandevilles, die nur en passant erwähnt und abgetan werden, obwohl es die wichtigsten und meistgelesenen mittelalterlichen Texte über den Orient waren) bis zur Auslassung von biographischen Fakten und Textzeilen.

Dazu kommt die Auslassung von grundlegenden Werken der Orientalistik. »Es ist schwer vorstellbar«, schreibt Varisco, »dass irgendjemand eine Kritik des orientalistischen Diskurses in Angriff nehmen kann, ohne zwei der zentralen Nachschlagewerke für Fachgelehrte der Orientwissenschaften in den siebziger

Jahren des letzten Jahrhunderts zu untersuchen: die mehrsprachige *Encyclopaedia of Islam* und das umfangreiche *Handbuch der Orientalistik*.«

Besonders verwunderlich ist Saids Auslassung von früheren Werken zu seinem Thema, die zahlenmäßig durchaus überschaubar sind, wie das von Leonard Binder herausgegebene *The Study of the Middle East* von 1976 oder Jacques Waardenburgs Aufsatz von 1973 *Changes of Perspective in Islamic Studies over the Last Decade*, die nicht gut zu Saids Auffassung eines homogenen und unwandelbaren Orientalismus passen. Johann Fück wird nur mit einem englischsprachigen Artikel zitiert, sein grundlegendes Werk *Die Arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts* (1955) aber nicht berücksichtigt.

Raymond Schwabs *La renaissance orientale* (1950) wird zwar häufig erwähnt, nicht aber, dass »Schwabs Buch ... eine direkte, gelehrte Widerlegung all dessen ist, was Said in seinem *Orientalismus* behauptet. Seite für Seite rühmt Schwab die Orientalisten dafür ..., nicht nur die westliche Zivilisation bereichert, sondern auch kulturelle Schranken niedrigerissen zu haben«, schreibt Ibn Warraq.

Soweit in *Orientalismus* gegenläufiges Beweismaterial vorgelegt wird, gilt: Edward Said doesn't take »no« for an answer.³

Eine Analyse der westlichen Orientalistik vorzunehmen, ohne die deutsche zu berücksichtigen, so war Said von Kritikern entgegengehalten worden, sei wie eine Geschichte der europäischen Musik unter Außerachtlassung der deutschen.⁴ Dieser Einwand, so Said, »kam mir offen gestanden oberflächlich und trivial vor, und es scheint keinen Sinn zu haben, ihnen auch nur zu antworten«. Man kann verstehen, dass Said nicht gerne auf

³ Zu weiteren Methoden von Saids Schauprozessführung siehe Siegfried Kohlhammer, *Die Feinde und die Freunde des Islam*. Göttingen: Steidl 1996.

⁴ Zur deutschen Orientalistik im 19. Jahrhundert vgl. Sabine Mangold, *Eine »weltbürgerliche Wissenschaft«*. Stuttgart: Franz Steiner 2004.

dieses Thema eingeht, allzu deutlich scheinen die Herder⁵ und Wilhelm von Humboldt, die Goethe und Schlegel mit seinen Thesen zu kollidieren. Tut nichts, als Orientalisten im Sinne Saids werden sie schließlich doch en passant entlarvt.

Es überrascht, im Vorwort von 2003 die ganze Bande rehabilitiert und als nachahmenswertes Beispiel vorgeführt zu sehen, einschließlich ihrer Methode philologischen Verstehens, die Said in einer Klammer als »eingefüllen« angibt, was wohl »einfühlen« meinen soll. Mit dem Deutschen hatte Said ohnehin wenig Glück; streng und unnachgiebig wurde auf seine Übersetzung von Goethes »Gottes ist der Orient!« mit »God is the Orient!« hingewiesen,⁶ einem Said offenbar unbekanntem Koranvers übrigens, den Goethe der Zeitschrift *Fundgruben des Orients* von Hammer-Purgstall entnommen hatte, die in *Orientalismus* als »Fundgraben des Orients« auftauchen.

»How did he get away with it?«, fragt Varisco angesichts all der Mängel von *Orientalismus*. Einer der vermutlich vielen Gründe besteht wohl darin, dass Said

von vornherein die moralischen Kommandohöhen besetzte und besetzt hielt. Im Namen der Humanität, der Verbrüderung aller Menschen gegen Rassismus, Imperialismus, Ethnozentrismus anzugehen – wer möchte da nicht vollen Herzens zustimmen?, wer will sich als Kritiker Saids auf die Seite der Rassisten, Imperialisten, Ethnozentristen gestellt sehen? Saids *Orientalismus* reüssierte als moralisches Unternehmen – ein Schauprozess im Namen einer höheren Moral, als es die »besonders strengen und unnachgiebigen« wissenschaftlichen Verfahren und Methoden sind. Aber, um auf die eingangs gestellte Frage zurückzukommen, ob eine Kritik Saids im Namen der traditionellen Anforderungen überhaupt sinnvoll sei: Diese Verfahren und Methoden, Empirie und Logik, sind das einzige, was wir haben gegen unsere Wahnvorstellungen, Wunschträume und Hassphantasien, wozu uns so vieles und so machtvoll drängt; nur sie, streng und unnachgiebig befolgt, vermögen etwas dagegen, nicht andere Wahnvorstellungen, Wunschträume und Hassphantasien.

⁵ Zu Herder und den Formen der Orientbegeisterung im 18. und 19. Jahrhundert siehe Siegfried Kohlhammer, »Ein angenehmes Märchen«. In: *Merkur*, Nr. 651, Juli 2003. Said wirft Herder »Populismus« vor, ein Beispiel für Saids ahistorisches und oft anachronistisches Denken. René Gerards *L'orient et la pensée romantique allemande* (1963), das ausführlich auf Herders Texte zum Orient eingeht, ist Said offenbar ebenso wenig bekannt wie die Texte selbst.

⁶ Die dritte der vier Zeilen des zitierten deutschen Originals enthält ebenfalls einen Fehler; die zuvor zitierten vier Zeilen aus Goethes *Hegire* enthalten vier Fehler – von einem ausgelassenen Wort bis zu einem falschen Satzzeichen. Und das sind noch harmlose Fälle, die zwar auf Saids generelle Schlampigkeit verweisen, aber das Ausmaß seiner Verfälschungen von Texten, Fakten, Ideen nur erahnen lassen.